

# Pflege ist keine Ferienarbeit

**So beginnt ein bekanntes Zitat von Florence Nightingale, deren Geburtstag sich am 27. Mai zum 200. Mal jährt.**

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat aus diesem Anlass 2020 zum „Jahr der Pflege“ ausgerufen und auch an der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität ist Pflegewissenschaft in

diesem Jahr ein Schwerpunkt.

MICHAEL KLÖSCH



BILD: SN/PMU/SHUTTERSTOCK

**E**in guter Anlass auch, um in den folgenden Ausgaben der „Uni-Nachrichten“ Pflegewissenschaftlerinnen Wort und Stimme zu geben, die das wichtige Thema näher beleuchten. Michael Klösch, der Autor dieses Beitrags, wird in Kürze das Masterstudium der Pflegewissenschaft an der Paracelsus-Universität abschließen. Wie es dazu kam und was ihn antreibt, hat er für uns niedergeschrieben – mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, dass es sich hierbei um subjektive Eindrücke und Gedanken handelt.

Warum eigentlich Pflege? Es mag etwas provokant klingen, aber das Letzte, was ich mir dazumal für meine berufliche Zukunft vorstellen konnte, war eine Tätigkeit im Pflege- und Gesundheitswesen. Doch unverhofft kommt ja (zum Glück!) bekanntlich oft. Das erste Mal konfrontiert wurde ich mit der professionellen Gesundheits- und Krankenpflege, wie so manch anderer junger Mann in Österreich auch, im Zuge meines Zivildienstes. Diesen leistete ich im Seraphischen Liebeswerk Elisabethinum (Axams/Tirol), einer Institution, die sich bis heute der anspruchsvollen Versorgung von Kindern und Jugendlichen mit geistiger und/oder körperlicher Behinderung annimmt. Durch die unzähligen zwischenmenschlichen Begegnungen und die intensive Zusammenarbeit mit Pflegenden reifte in mir der Entschluss, einen Beruf im Pflege- und Gesundheitswesen zu ergreifen. Mir gefiel der Gedanke, anspruchsvolle Tätigkeiten mit Sinn und sozialer Komponente durchzuführen, Verantwortung zu übernehmen, eigenständig zu arbeiten und das Umfeld des zu versorgenden Individuums aktiv miteinzubeziehen. Dass die angeführten Bereiche gerade zu Beginn mit Herausforderungen einhergingen, möchte ich gar nicht bestreiten. Dennoch absolvierte ich mit Freude das Diplom der Allgemeinen Gesundheits- und Krankenpflege, den Bachelor im Bereich der Gesundheitswissenschaften und daran anschließend das Masterstudium der Pflegewissenschaft.

Das eigentliche Potenzial des Pflegeberufs habe ich rückblickend erst am Ende der Bachelorstudienzeit erkannt. Es gibt wohl kaum einen anderen Beruf, der so viele Facetten bereithält wie die professionelle Gesundheits- und Krankenpflege. Für viele Laien endet der pflegebezogene Handlungsraum am Patientenbett oder in der Arztpraxis, aber dem ist nicht so. Man den-

ke in diesem Zusammenhang nicht nur an die Fülle ambulanter oder stationärer Versorgungsmöglichkeiten, sondern beispielsweise auch an das Universitäts- und Wirtschaftswesen, die Gesundheitsförderung und die Prävention oder gar den Megatrend Digitalisierung. All diese Bereiche stellen mögliche Tätigkeitsfelder dar, in denen die professionelle Gesundheits- und Krankenpflege Schlüsselfunktionen übernimmt und so der Stellenwert einer qualitativ hochwertigen Patientenversorgung erkennbar wird.

Ist die Akademisierung der Pflege wirklich notwendig? Selbstverständlich! Internationale Studien weisen darauf hin, dass der Einsatz akademisierter Pflegenden die Patientensicherheit und die Versorgungsqualität steigern lässt und die Sterberate verringert. Würde man die Diskussionsenergie bei dieser Frage in die Förderung der professionellen Gesundheits- und Krankenpflege stecken, könnten wir den Jahrhundertrückstand gegenüber dem angloamerikanischen Raum problemlos aufholen. Darüber hinaus bedarf es dringend neuer Strategien, um globalen Herausforderungen wie dem demografischen Wandel oder der Zunahme chronisch degenerativer Erkrankungen adäquat begegnen zu können. Die professionelle Gesundheits- und Krankenpflege hat hier einen hohen Stellenwert – keine Spitzenmedizin ohne Spitzenpflege!

Entlohnung und Arbeitsbedingungen Dem vielfach kommunizierten Argument, dass Pflegenden im Krankenhaus zu gering entlohnt werden und folglich allmählich aus der „tatsächlichen“ Praxis (sprich: am Patientenbett stehend) verschwinden, kann ich persönlich nichts abgewinnen. Man kann das auch am Vergleich des durchschnittlichen monatlichen Bruttoeinkommens in Österreich mit dem Einstiegsgehalt der professionellen Pflege feststellen, Letzteres ist nämlich höher. Allein am Geld kann es folglich also nicht liegen. Vielmehr geht es um die Höhe der Entlohnung im Verhältnis zur Verantwortung, welche gegenüber zu versorgenden Patienten übernommen werden muss. Ein hochrangiger Manager in der Wirtschaft wird für Verantwortung entsprechend entlohnt. Warum also nicht auch die professionelle Gesundheits- und Krankenpflege?

Aber Geld ist bekanntlich nicht alles im Leben. Die Motivation Pflegenden, beispielsweise einen Job im Krankenhaus aufzugeben, wird weniger mit der finanziellen Entlohnung als vielmehr mit den dort vorzufindenden Arbeitsbedingungen und Entwicklungschancen begründet. Das hohe Maß an Verantwortung, ein unausgewoge-

ner Personal-Patienten-Schlüssel, Schichtarbeit, Überstunden oder chronisches Stressempfinden werden in diesem Zusammenhang oftmals als Begründungen vorgebracht. Potenzielle Lösungsansätze wie alternative Dienstplanmodelle, bezahlte Aus-, Fort- und Weiterbildungen, Personalschlüsselloptimierung oder betriebliche Gesundheitsförderung erscheinen zwar simpel, sind aber herausfordernd zugleich.

Quo vadis, Pflege? In den vergangenen Jahrzehnten hat sich das Ausbildungssystem im Bereich der Pflege immer wieder neu erfunden. Zurzeit werden diplomierte und/oder akademisierte Pflegenden sowie Pflege(fach)assistenten ausgebildet. Daraus resultierende Umstrukturierungen im Gesundheitswesen betreffend Tätigkeits- und Verantwortungsbereich können bei erfahrenen Pflegenden eine gewisse Skepsis hervorrufen. Wer darf was? Wer wird wo wie eingesetzt? – Und: Wodurch unterscheiden wir uns? Kommunikation ist hier das probate Mittel der Wahl.

Um abschließend noch einmal auf die bestehende Jobfluktuation in der Pflege zurückzukommen: Bekanntlich hat Jobzufriedenheit auch mit gesellschaftlicher Anerkennung zu tun. Im Vergleich zu anderen Staaten oder gar Berufsgruppen gibt es österreichweit im Kontext Pflege definitiv noch Aufholbedarf. Ich möchte es so formulieren: Pflege kann mehr – und Pflege kann auch nicht jeder! Letztere Feststellung ist mir ein persönliches Anliegen, denn der bestehende Kontrast zwischen „Wir müssen die Pflege attraktiver gestalten“ und „Arbeitslos? – Dann ab in die Pflege!“ wirft neue gesellschaftspolitische Fragen auf.

Ein weiteres Ziel für mich stellt nun das Doktors- oder PhD-Studium (Schwerpunkt Digitalisierung im Gesundheitswesen) dar. Und dann? Universität, Klinik oder doch die Wirtschaft? Ich bin davon überzeugt, dass mit einer international anerkannten, universitären Pflegeausbildung einem viele Türen offen stehen. Für Fragen oder Anregungen stehe ich nun den Lesern und Leserinnen der „Uni-Nachrichten“ jederzeit gerne zur Verfügung, ist es doch der kritisch reflektierte Dialog, der uns zusammenbringt!

**Der Autor** Michael Klösch arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Pflegewissenschaft und -praxis der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität und schließt im Juli 2020 mit dem Masterstudium der Pflegewissenschaft (MScN) ab.  
Kontakt: MICHAEL.KLOESCH@PMU.AC.AT



BILD: SN/PMU/SHUTTERSTOCK

*Ist die Akademisierung der Pflege wirklich notwendig?*

*Selbstverständlich!*

Michael Klösch